Pi

Autor(en): **Senger, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-459007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pi

Skizze von Max Senger, Bern

Frau Oberst Hemmeler hatte mangels anderer Beschäftigung einige Aenderungen im eigenen Haushalt vorgenommen. Unter anderem war der alte, gestreifte Tischteppich durch ein schönes, weinrotglänzendes Tuch ersetzt worden. Tisch und Decke waren rund und gefielen in ihrer neuen Aufmachung allen Beteiligten auf's Beste. — Bis zur nächsten Kaffeevisite. Gewiß in der Wahl der Farbe zeigte sich unleugbar der gute Geschmack der Frau Oberst (das Kompliment wurde mit der nötigen Würde aufgenommen), aber zur Erhöhung der Wirkung sei es nötig, Fransen in passender Farbe anzubringen. Am folgenden Tag verlegte sich Frau Oberst Hemmeler auf Fransen.

Zufällig befand sich beim Betreten des betreffenden Spezialgeschäftes der Inhaber selbst in der Nähe, der sie mit besonderer Aufmerksamkeit begrüßte und sich nach dem Befinden des Herrn Gemahls erkundigte. Notwendigerweise mußte nun auch die Gegenfrage gestellt werden. Fragt man einen Geschäftsmann nach seinem Befinden, so meint er damit natürlich immer sein Geschäft. So antwortete auch Herr Georg Weber, aus der Firma Georg Weber & Co., auf die Frage der Frau Oberst mit einem gedehnten „so so, la la, flau. Er habe so ziemlich den ganzen Vormittag nur wenig zu tun gehabt und sich geärgert, da er Steuerrückstände erledigt habe. — Jawohl zu Diensten, in Fransen habe er gerade neue Muster in besten Farben. Zum Beispiel dieses Gelb hier, oder jenes satte Grün. Hier mit Gold durchwirkte Muster." Frau Hemmeler, Verzeihung, Frau Oberst Hemmeler entschloß sich für ein dunkles Schwarz mit leichter Goldeinlage. „Der Tisch habe ein Meter zehn im Durchmesser." „Bitte schön," meinte Herr Weber aus der Firma Weber & Co., „werden wir gleich haben; also Durchmesser ein Meter zehn. Ein Meter zehn im Durchmesser macht genau gerechnet —." Damit machte er sich umständlich mit einem langen Bleistift zu schaffen, als ob er die ohnehin haarscharfe Spitze noch weiter zu ergänzen habe, um das richtige Resultat herauszubringen. „Ein Meter zehn im Durchmesser, jawohl — —. Sie entschuldigen, Frau Oberst, soeben höre ich den Fernsprecher, einen kleinen Augenblick", und Herr Weber, Inhaber der Firma Weber & Co. verzog sich eiligst nach dem Hintergrund. An seiner Stelle erschien, wie bestellt, kurz darauf der Prokurist händereibend und verbindlich lächelnd, „bitte schön, weiß schon, Fransen, schwarz jawohl. Durchmesser ein Meter zehn." Er begann zu rechnen. Seine lächelnden Mundwinkel sanken zusehends herab und gaben ihm das Aussehen eines verlegenen Primarschülers. Er begann zu hüsteln, spitzte die Ohren und erklärte leise und eindringlich, er glaube man habe ihm gerufen, und lauter werdend rief er, wieder in alter Geschäftigkeit, „jawoll komme gleich. Fräulein Müller, darf ich Sie bitten, mich rasch zu vertreten. Durchmesser ein Meter zehn!" und ebenso schlank und geschmeidig wie er erschienen, er auch verschwunden. Fräulein Sophie Müller stand im Begriffe, die Fingernägel ihrer nicht gerade zarten Hand zu bearbeiten. Sie war bereits mit den fünf Fingern der rechten Hand fertig geworden und hatte demnach die linke Hand noch nicht voll zur Verfügung. Immerhin nahm sie die verwaiste Stelle verhältnismäßig rasch ein, ließ sich den Sachverhalt auseinandersetzen und holte nach dem unauffälligen Verschwinden des Prokuristen ohne Zaudern die letzte Hilfe. „Fritz," rief sie, „Fritz, die Dame will rasch bedient sein. Herwachsen!" Und Fritz kam, wie er ging und stand halb Stift halb Schüler, mit einem roten, fidelen Jungengesicht, gesträubten Haaren und selbstverständlich schwarzen Fingernägeln.

„Höchst einfache Sache, das", meinte er mit dem Selbstbewußtsein eines Stifts, dem alle Erfahrung noch vorbehalten ist, „höchst einfache Sache, d mal Pi, macht eins Komma zehn mal drei Komma vierzehn", und er begann zu rechnen. Indessen war Herr Weber wieder erschienen, der Prokurist reinigte seine Brillengläser in nächster Nähe und Fräulein Sophie Müller betrachtete den halbfertigen Gernegroß aus runden Augen. „Jawohl," erklärte dieser, „man kann es ganz ruhig bei drei Komma vierzehn bewenden lassen. Eigentlich heißt die Ludolfsche Zahl drei Komma einsvierzweiachtdrei, oder Pi vom alten Archimedes her. Also Pi mal d gleich eins Komma zehn mal drei Komma einsvier macht drei Komma vierfünfvier, somit gut gerechnet drei Meter fünfzig."

Fräulein Sophie Müller machte sich wortlos ans Abmessen, Herr Weber räusperte sich auf umständliche Weise, und der Prokurist suchte nach seinem Bleistift, um die sonderbare Rechnung nachzuprüfen, indessen sich die Frau Oberst Hemmeler mit einem malitiösen Lächeln verabschiedete.

Mensch und Wurm

Ein Capriccio von Käti Parrot

Ein dicker Regenwurm sollte ein Opfer der Wissenschaft werden. Ein Student der Chirurgie beehrte ihn mit seiner Aufmerksamkeit und schickte sich an, den Wurm in mehrere Stücke zu zerteilen, um die zähe Lebensfähigkeit festzustellen.

„Da der Wurm nicht schreit, wenn man ihn verletzt, folgert man daraus, daß er keine Nerven hat und keinen Schmerz empfindet", sprach der Student halblaut vor sich hin, als wollte er sein Gewissen über die Zerstückelung des Wurms beruhigen. Der Wurm stellte sich tot. Dies wurde ihm aber vom Studenten als Geistlosigkeit ausgelegt. Der Student ließ diese Verhaltungsweise des Wurmes nur als instinktmäßige Handlung gelten. Wie käme auch ein Wurm dazu, mit berechnender Ueberlegung sich zu verstellen! Diesem niederen Getier muß der Besitz des Geistes entschieden abgesprochen werden, als dessen vollkommener Träger nur der Mensch in Betracht kommt.

Rasch schnitt der Student den Wurm in mehrere Stücke, aber kaum hatte er das Messer zurückgezogen, so begannen die auseinander getrennten Teile auch schon wieder aufeinander zuzustreben, und kaum hatte der Student sich versehen, so hatten sich die Teile regelrecht an den Kopf gereiht.

„Potz Blitz", entfuhr es seinen Lippen. „Gar so geistlos, wie ich meinte, scheint mir dies Reptil doch nicht zu sein", ergänzte der Student sein Erstaunen.

„Das will ich meinen", hörte er eine kuraschierte Baßstimme prompt darauf erwidern. Und gleichzeitig richtete sich der dicke Wurm vor ihm in die Höhe und tänzelte in gerader Haltung auf der Schwanzspitze herum. Dabei schien der Wurm zu Mannsgröße anzuwachsen. Leib und Backen aufblähend, funkelte er den Studenten mit seinen stechenden Wurmsäuglein dreist an, kampfbereit, diesem Vertreter der Menschheit einmal seinen Wurmstandpunkt klarzulegen. Das Messer war bei den letzten Vorgängen dem Studenten bereits aus der Hand gefallen. Seinen Körper brachte er mit einer raschen Schwenkung nach rückwärts etwas in Sicherheit.